Nummer 85

Berliner Familien-Zeitung

Mittwoch, 9. April 1924

Zwischen den Dünen

Roman von Kurt Küchler

[8. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Die „Alhambra", zur Seite geschleudert, backbord übergeneigt, Wasserflaggen achtern und über die Back, richtete mühselig sich wieder zurecht und schwankte weiter, von neuem Grauen unbarmherzig verfolgt. Auf der Back waren die aufgespaltenen Elfenbeinkissen gefährlich ins Rutschen gekommen. Die straff gespannte Persennig, die sie bedeckte, war mit reißendem Knall auseinandergerissen, die dicken Taue zerfprungen wie jäh von Blitzen zerschellt und vier Kissen waren polternd aufs Deck geglitzert und mit dumpfem Krach auf den Planken zerschellt und spieen ihren Inhalt über das auf- und niedersteigende Deck: Kokosnüsse, . . . braune, haarbehuschte Kokosnüsse, die in wild tanzenden Wirbeln die Reeling entlang rollten bis achtern zum Heck.

Bork beugte sich weit über die Brücke. Kokosnüsse! Nirgendwo Elfenbein! Nicht ein einziger Zahn! Grimmig lachte er auf. Dann biß er die Zähne zusammen. Verdammt, keine Zeit für die Schufte Piratos und Toledanos Vater und Sohn. Unter seinen Fäusten wand sich und ächzte das Rad. Doch es war, als wollte das Steuer unter den Lawinen stürzender Wogen nicht länger gehorchen. Wehrlos schwankte das todwunde Schiff an dunkel glasernen Bergen vorbei, durch schaudervolle Täler und Schluchten.

Die Nacht brach herein. Doch die Luft wurde nicht schwarz. Den kochenden Wassern entstiegen phosphorglimmende Schwaden, die zwischen Meer und Wolken geisterhafte Helligkeit schufen. In dieser von feuchtheißen Winden zerwühlten Luft war grauenvoll ein Getön, wie wie das Kreischen, Schrillen und Heulen von Klarinetten, Querflöten und Blechtrompeten eines wahnsinnig gewordenen Orchesters. Aus schwarzen Wolkenspalten begann Regen niederzuprasseln, schwer und steil wie reißende Bäche aus den Schluchten gigantischer Berge.

Bork sah, wie unter ihm zwischen zerfetzten Tauwerk, zersplitterten Brettern und irrsinnig hin und her rollenden Kokosnüssen die Leute der Mannschaft umhersprangen, tobsüchtig, eine Horde losgelassener Teufel. Vergebens versuchte der lange Schwede Zucht und Ordnung zu halten. Sie soffen aus dickbauchigen Flaschen, brüllten, Todesfurcht in brennenden Augen, unflätige Lieder. Einer der Maschinisten stand unter der Brücke, um einen Eisenpfosten geklammert, und schrie, das schweißbedeckte Gesicht von Angst und Entsetzen unmenschlich verzerrt, unaufhörlich zu Bork hinauf:

„Der Heizer ist toll. Er schmeißt Geltanks unter die Kessel!"

Der hagere Koch hockte steuerbord unweit des Bugs, die Beine zum Wasser, die mageren Schenkel um eine schief aufragende Sparre der zerbrochenen Reeling geklammert, die verdorrten Finger in einen Sack verkrampft, aus dem er unablässig Kartoffeln schollen herauswarf, mit denen er, rasend vor Zorn, das feuchende Meer bombardierte.

„Böche, Böche!", schrie er es an. „Sacre nom de dieu! Diable canaille! Couche cochon! Couche cochon!" Ueber seiner keuchenden Brust tanzte an einer silberdurchwirkten Schnur, hin und her gerissen vom Sturm, weiß wie eine Flocke aus Schnee, der große Elefantenorden des Königs von Siam.

Backbord, triefend vor Nässe, rissen zwei halbnackte Jammergestalten so wild an den Pumpen, daß es in den Röhren knirschte und schrie. Doch das Speigatt spuckte nur Tropfen. Der eine, ein blonder, fehniger Ire fluchte wie toll. Der andere, ein langer, mulattenhaft aussehender Kerl mit fahlblauen Phallustätowierungen auf der zimtbraunen Brust, sprang plötzlich zur Seite, streckte die Fäuste zur Brücke hinauf und schrie, sie schüttelnd:

„Handsfott von einem Kapitän!"

Bork, den Blick starr nach vorn, wo dicht vor dem auf- und niedersteigenden Bug die Wogen sich bäumten, so hoch, als wollten sie vereint mit den pechschwarzen, tiefhängenden Wolken die „Alhambra" mit letztem, gewaltigem Ansturm, mit einem einzigen ungeheuerlichen Schlage zermalmen, hörte den Schrei, zuckte zusammen, erbleichte. Doch sein Blick blieb starr.

Der blonde Ire hatte mit gellendem Auflachen den Hebel der Pumpe fallen lassen, war zu dem verrückt brüllenden Mann hinübergesprungen, hatte ihn bei den Schultern gepackt und heftig geschüttelt. „Mensch", schrie er ihn an mit einem neuen, grellen Gelächter. „Vierfaches Geld! Vierfaches Geld!"

Da fuhr der mulattenhaft aussehende Janmaat in die Tasche der grünen Manchesterhose, tat Banknoten heraus und schmiß sie fluchend zwischen die wirbelnd hin und her rollenden Kokosnüsse auf die ächzenden Planken des tanzenden Decks und schrie, als sei er plötzlich von Irrsinn befallen:

„Geld! Geld! Höllisches Geld! Geld für den Tod!"

Ehe der Sturm die Scheine wegzerren konnte, stürzte sich der blonde Ire zu Boden, griff mit gierigen Fingern nach den roten und braunen Lappen, riß die nassen, um die Scheine gekrampften Hände zur Höhe mit einem lauten, gierigen Lachen: „Geld! Geld! Höllisches Geld!" Eine steile Welle, die über die Back hinraste, zerrte ihn weg und schnitt ihn über die zerbrochene Reeling ins gurgelnde Meer. Eine Sekunde noch tauchten aus dem wirbelnden Wasser, krampfhaft die Scheine umkrallend, seine langen, knochigen Finger. Gleichzeitig scholl aus der Tiefe des Schiffes ein gellendes Knallen, Krachen und Knacken. Aus zerspringenden Bullaugen, berstenden Planken und aufgeschleuderten Luken stieß hölllisch zischender Dampf. Ein dumpfes, donnerndes Schüttern rann durch das Schiff von unten nach oben, vom Bug bis zum Heck. Betrunkene Menschen, vom Tod an die Gurgel gepackt, brüllten wie Tiger. Der kleine, krumme Matrose mit ausgestreckten Armen, schauerlich aufheulend, mit einem katzenähnlichen Sprung in die tosende See. Das letzte, was Borks Ohren und Augen im Sturz der niederbrechenden Brücke erfaßten, war die Gestalt des Schweden Morelund, groß und mächtig zwischen den Trümmern des Wasserpriels, die Arme emporgereckt, das Antlitz nach oben gerichtet, die Augen strahlend geöffnet in einem überirdischen Glanz, als fähen sie die Wolken aufspalten zu einem Tor voll himmlischen Lichtes, und aus dem bebenden Mund unablässig ein inbrünstig schluchzender Ruf, der im Brausen und Zischen des Sturmes und im Stöhnen des untergehenden Schiffes ertrank. Dann war für Bork alles vorbei. Finsternis, dannerndes Chaos, und plötzlich eiskalt um ihn her, die Stille des Todes.

Lieber der brodelnden Gruft, in der die Trümmer versanken, tanzten die letzten Schwaden des kochenden Dampfes wie eine Schar von Gespenstern, bis der heulende Wind sie verschluckte.

7.

Drei Tage später, in der Frühe des Morgens, als das britische Kanonenboot „Chester", mit südlichem Kurs auf St. Helena, hundert Seemeilen von der Insel entfernt, in den Bereich der Benguelatrift kam, die von Südwest her den Atlantischen Ozean quert, sichtete der Mann im Ausguck eine unabsehbare Menge schwarzer Punkte langsam herantreiben. Er lugte scharf durchs Glas. Die schwarzen Punkte kamen näher und näher. Plötzlich erkannte er, weithin verteilt, eine unabsehbare Herde von Kokosnüssen, sanft von der Strömung getragen. Zwischen ihnen entdeckte er treibendes Holz, Bretter und Spieren. „Von einem untergegangenen Schiff", dachte der Mann. Er ließ das Glas nicht von den Augen, denn er hatte ein Wrackstück gesichtet, das auf und nieder stieg und immer größer wurde und langsam näherkam. Plötzlich stieß er einen kurzen, lauten Laut durch die vorstehenden Zähne. Er lugte verschärft. „Dammed, ja." Da lag ein Mensch auf einer Kojsitzwand oder einem abgeschlagenen Kartenhausdach. Er gab Meldung zur Brücke. Ein Boot ging zu Wasser. Es dauerte nicht lange, da lag auf den eisernen Deckplanken der „Chester" ein reglofer, triefender Mensch mit unnatürlich geschwollenem Leib, über dem die blauen Seemannskleider klaffend zerrissen waren.

„Kapitän oder Steuermann", sagte der Kommandant, der von der Brücke gekommen und auf dem Kinnrel der Jacke die Reste silberner Litzen entdeckt hatte.

Zwei Matrosen knieten hin und begannen die steifen Arme des leblos daliegenden Mannes rasch und kräftig auf und nieder zu ziehen. Dem fahlblauen, starr geöffneten Mund entdrachen unerschöpfliche Mengen brackigen Wassers. Als sie ihre Versuche, den Lebensatem zu wecken, hoffnungslos einstellen wollten, schlug er plötzlich langsam und schwer die blauschwarzen, verquollenen Lider empor. Ein erfrorener Blick glotzte sekundenlang unheimlich in die dunkelnde Luft, wie die dicken, glanzlosen Augäpfel toter von der Brandung ans Land gewaschenen Fische. Nächstens kam der erste Atemzug ertrunkenen Lebens. Dann fielen die Lider wieder zurück.

„Distillieren!" befahl der Kommandant mit unbewegtem Gesicht.

In den zerlöcherten und zerfetzten Taschen war nichts zu finden. Nur im Futter des Rockes über der Stelle des Herzens fühlte man, fest vernäht, etwas Hartes. Man schnitt eine schmale, unverschlossene Tasche aus schwarzem Leder heraus. Dann zogen sie ihm die nassen, zerrissenen Kleider vom Leib, schlugen einen langen Marinemantel herum, hoben ihn auf, trugen ihn hinunter und verstauten ihn in einer übergäligen Koje achtern im Schiff.

Ehe der Kommandant des Kanonenboots „Chester" Tisch gelegt hatte, zur Hand nahm, um ihren Inhalt zu prüfen, goß er rasch hintereinander drei große schottische Whiskys hinab. Endlich nahm er sie auf. Außen, vom Brand der Sonne, war sie schon trocken, innen war sie noch feucht. Im ersten Blick sah er nur Geld, Fünfzigdollarscheine, ein stattliches Bündel, durchfeuchtet und ein wenig zusammengeschrumpft, kein Name, keine Adresse, keine Notiz. Er nahm die Scheine heraus, sie zu zählen. Zwischen ihnen entdeckte er plötzlich einen Fetzen Papier, der aus dem Rand einer Zeitung herausgeschnitten zu sein schien, denn es war deutlich neben der gerissenen Stelle schwarze, gedruckte Schrift zu erkennen. Der weiße Rand war beschrieben. Die Buchstaben, dünn und blaß, waren nicht zu entziffern, denn der Fetzen Papier war feucht wie die Scheine. Der Kommandant legte ihn hin. Später, als alles getrocknet war, nahmt er ihn wieder auf. Die Schrift, mit Bleistift geschrieben, war erkennbar geworden, jedes der deutschen Worte war deutlich zu lesen.

„Man hat mich betäubt. Ich kann mich nicht retten. Man wird mich verschleppen . . . ich weiß nicht, wohin. Ingrid."

Der Kommandant starrte lange zu Boden. Irgendein unbestimmtes Grauen faßte ihn an.

„Sonderbar", murmelte er vor sich hin, steckte den Fetzen Papier zwischen die Scheine zurück, nahm die Brieftasche vom Tisch, machte sie auf und gewahrte in ihrer Tiefe ein winziges Bündelchen goldgelben Haares. Ein Strahl der tropischen Sonne ließ es erfunkeln.

Wieder starrte der Kommandant des Kanonenboots „Chester" lange zu Boden. „Sehr sonderbar", sagte er murmelnd, dann schob er die Scheine zurecht, klappte die Tasche zusammen und verwahrte sie in seinem Tresor.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bücherkarren der „B.V.-Ztg."

Kunst und Künstler

Fles, Otha: Ein Mensch und ein Künstler. Verlag Walter Heinrich, Freiburg. 56 S. Abb.

Diese beiden hohen Titel flicht Otha Fles um die Stirn des italienischen Bildhauers Medardo Rosso. Mit großer Feinfühligkeit wird das feinliche und künstlerische Problem dieses Mannes enthüllt, den Johan Rictus „le sculpteur de la lumière" nannte, den Bildhauer von Licht und Schatten und der, ohne daß sie davon Aufhebens machen, unseren Jungen ein Wegbahner voll lauteren Feuers und tödlicher Schaffensqual war. Fles' kleine Arbeit bedeutet die Rückgewinnung des Meisters für unsere Erinnerung.

M. G—g.

Christoffel, Ulrich: Deutsche Kunst 1650—1800. Hyperionverlag, München. 1923. 31 Seiten. 88 Bildtafeln.

Unter diesem Titel hat Ulrich Christoffel eine Anzahl Bildtafeln vereinigt, die erreichen sollen, woran einst die gleichnamige Darmstädter Ausstellung durch den Ausbruch des Weltkrieges gehindert wurde: durch die Möglichkeit der Darstellung und des Vergleichs einen wirklichen Ueberblick über die Kunst des deutschen Barock zu geben. Wenn auch Deutschland damals künstlerisch im europäischen Wettbewerb nicht in der Spitze mithalten konnte, so beweist doch dies Werk, wieviel liebenswürdige Anmut, wieviel Formwille und bestrickende Menschlichkeit hier am Schaffenswert waren. Die Porträtkunst von Männern wie Fiesenis, Stech, den Fischbeins, Graff, die tiefgefühlten Landschaftsgesichte der Gegner, Aberli, Rauschen u. a. sind hier nebst vielen anderen in einer klugen Auswahl vereinigt. Man blättert in dem vorzüglich ausgeführten Werk wie in einer Chronik des deutschen Herzens.

D. M. Graf: Georg Scheimpf. Verlag Klinkhardt u. Biermann. 1923. 165 Seiten. 32 Abbildungen.

Des Münchner Dichters, den unsere Leser aus seinem mit der Wucht eines Fanatikers des Herzens geschriebenen sozialen Weltgefühl gesteigerten Novellen kennen, schreibt in einer Monographie „Georg Schrimpf" über diesen bedeutenden Maler der Gegenwart, der gleich ihm vom Bäckergeschlechten zum künstlerischen Repräsentanten einer verinnerlichten und Auswege weisenden Weltschau wurde. Mit überzeugender Sachlichkeit in das tief verschlossene Wesen des Malers einführend zeigt er die Entwicklung des von seinen Gesichten überwältigten naiven Herzens zur Klarheit einer Form, der es gelang, Klang, Sprache und Bild des Unaussprechlichen in uns" in ihrem Rahmen zu binden. Ein ausgezeichnetes Bildermaterial, diesem preiswerten, in der heute schon unentbehrlichen Reihe „Junge Kunst" besonders schön ausgeführten Bändchen beigegeben, führt das Auge an die Wunderwelt eines Malergemütes heran, die dem bedrängten Geist Erlösung ist und Graf Einführung ein beglückendes Fundament gibt.

Friedrich Knapp: Italienische Plastik. Hyperion-Verlag, München.

Auch dieses eines von den 1000 Wundern, die die Reutenmarkt gewirkt hat! Das deutsche Verlagswesen blüht auf, wie die Rose von Jericho, die man ins Wasser wirft. Für 25 Mark, was freilich heute für die Meisten eine große Summe ist, aber doch nicht außer den Grenzen des Erreichbaren liegt, wird hier ein Band vorgelegt, der mit einem reichlich erleuternden Text auf 100 größten, ausgezeichneten Bildtafeln die ganze Kostbarkeit der italienischen Plastik vorführt, von den gotischen Anfängen und der Vorrenaissance über Donatello und Michelangelo (von denen jeder allein mit mehr als 30 Blättern vertreten ist) bis ins Barock und in den Neuklassizismus. Ein Buch, das mit einer ungewöhnlichen Fülle schöner Einzelbinge uns zugleich beim blosen Durchblättern ein großes Kapitel kulturgeschichtlicher Entwickelung vorträgt.

Bb.

Mehr Sonne!

Gusen, Haus: „Der Mensch und die Sonne." Mit vielen Bildern im Text u. 24 Lichtbildertafeln. 136 Seiten. Verlag Dieck u. Co., Stuttgart.

Ein kluges, gutes und tapferes Buch über Nacktkultur. Ein Buch, das sich ebenso an den Arzt wie an den Sportslehrer, den Sportsmann und überhaupt jeden wendet, dem die körperliche Verkümmerung dieses Zeitalters zum Ekel geworden ist. Was Gusen gegen den Rekord-Irrsinn schreibt, muß restlos von jedem unterschrieben werden, der im Sport mehr sieht, als in Stimulans der Klappergerippe, die in der Erkenntnis ihrer eigenen körperlichen Minderwertigkeit nichts schöneres kennen, als gesunde Menschen sich ruinieren zu sehen. Die Abbildungen sind gut, stellenweise von hervorragender Schönheit. Es ist zu wünschen, daß das Buch weiteste Verbreitung findet. Der Segen, den es für die Volksgesundheit stiften muß, wird nicht ausbleiben.

Wirtschaftsgeschichte

William, Maurice: „Die soziale Geschichtsauffassung. Eine Widerlegung der marxistischen wirtschaftlichen Geschichtsauffassung." Mit einem Vorwort von Oswald Spengler. 208 Seiten. Verlag Tempsky u. Sohn, Berlin 1924. Preis 2.75 Goldmark.

Der Autor setzt sich kritisch mit der marxistischen wirtschaftlichen Geschichtsauffassung auseinander und bemüht sich vor allem, die Theorie des Klassenkampfes zu widerlegen. Er kommt so zu einer anderen Auffassung von der sozialen Entwicklung als sein großer Gegner. Er begeistert die Lehren von Marx als utopisch und im letzten Sinne unlogisch. Er setzt an Stelle des Klassenkampfes die regulativen Beziehungen der Einzelteile des Gesellschaftsganzen untereinander, zerspflückt die Theorie von der Diktatur des Proletariats — kurz, er will den Kampf aller gegen alle durch eine korrelative Funktion des Wirtschaftsgeschehens abgelöst wissen. Das Buch ist für Sozialisten wie für Gegner des sozialistischen Gedankens gleich lesenswert.

Eine unheimliche Geschichte

Perutz, Leo: „Der Meister des jüngsten Tages." Roman. 222 Seiten. Verlag Albert Langen, München 1923.

Geschickt aufgebaut und voll von spannenden Momenten. Durch jedes Kapitel des Buches spukt der Tod in der grauenvollsten Form des Selbstmordes, erzwungen durch diese geheimnisvolle Macht, die den einzelnen in die Vernichtung zwingt. Letzten Endes wird der Verbrecher entlarvt: Es ist kein Mensch, keine Maschine, es ist ein — Blatt Papier. Eine Buchseite mit einem Rezept! Wer die okkultistische Literatur kennt (Fausts Höllenzwang, Horrts Zauberbibliothek, Eckartshausen), wird leicht erkennen, daß hinter diesen Dingen die Fantasie stehen, deren man sich zur Zitation der Planetengeister bediente. Der Roman hat Tempo und Bilderhaftigkeit, es wird nicht lange dauern, und man wird ihn über die Leinwand rollen sehen.

Die verbotene Wissenschaft

Weiß, Fritz: „Wesen und Ethik der Astrologie." 188 Seiten. Wolken Wanderer Verlag, Leipzig 1924.

Es gibt viele Bücher über Astrologie. Die besten sind leider, kompilatorisch, rein technisch, oft in einem Stil abgefaßt, der nur geeignet ist, abschreckend zu wirken. Werke unternimmt zum ersten Male den Versuch, die Astrologie von der philosophischen Seite zu packen. Natürlich klaffen hier Weltanschauungsgegensätze. Aber auch für den anders Eingestellten bedeutet Weiß Werk eine Anregung. Seine Deduktionen sind oft von parazelsischer Kraft und Weitsichtigkeit.

Ein Wundermann

Cous: „Die Selbstbemeisterung durch bewußte Suggestion." 146 Seiten. Verlag Benno Schwabe, Basel 1924.

Immerhin ein Phänomen, dieser Cous. Ob die künftige Wissenschaft mit diesem Falle fertig wird, ist eine Sache für sich. Tatsache ist, daß dieser Mann, der in der Schule des großen Liebault groß geworden ist, über ein Können verfügt, das dem Apothekerkram des Internisten und dem Messer des Chirurgen in München weit überlegen zu sein scheint. Die Tatsache hat über den Wundermann schon wiederholt berichtet. Die Anerkennung im Buche, etwas reklamehaft und unmöglich für ein deutsches wissenschaftliches Werk, braucht man nicht zu billigen. Aber der Verfasser hat sich ein Verdienst erworben, indem er es wagte, ein Werk herauszugeben, das vielleicht — nicht bestimmt, eher vielleicht — einen großen Umschwung in der ärztlichen Erkenntnis und im ärztlichen Handeln hervorrufen wird.

8.

Als der Gerettete von der „Alhambra" im städtischen Spital von Jamestown auf St. Helena nach zwei Tagen hochgradigen Fiebers aus der Bewußtlosigkeit aufwachte, in der ihn die Leute von des „Chester" aus dem Atlantik gezogen hatten, die Augen aufschlug und sich aufrichtete, um gleich wieder ins Kissen zurückzusinken, sah er am Fußende des schmalen, eisernen Bettes zwei kleinen Kinder. Ueber ihnen hinaus stießen und ihn mit einem freundlichen Kichern begrüßten. Es war ein junger, brillentragender Arzt in weißem Kittel mit einem langen, bartlosen Gesicht angelsächsischen Schnittes und eine gleichfalls weißgekleidete ältliche Schwester, ein rundes, gutmütiges Antlitz mit sanftblauen Augen unter blaßblondem, glattgescheiteltem Haar.

(Fortsetzung folgt.)